

(Kriegs-)Alltag mitten in Deutschland

Astrid Schults Dokumentarfilm läuft heute im ZDF – In Niddatal aufgewachsen

Wetteraukreis (dab). Ein Foto war es, das Astrid Schult auf die Idee für ihren nächsten Film brachte. Das Foto eines militärischen Transportflugzeugs, in dem eine Krankenstation der US-Armee untergebracht ist. »Zu sehen war eine gewaltige Maschinerie, die für die moderne Kriegsführung gebraucht wird«, erinnert sich die Regisseurin, die in Niddatal-Assenheim aufgewachsen ist. Doch das Foto war nicht in den USA oder im Irak entstanden, sondern in der pfälzischen Provinz auf dem US-Luftwaffenstützpunkt Ramstein. »Zu dem Zeitpunkt, als ich das Foto der fliegenden Krankenstation sah, war mir nicht bewusst, dass es auf den US-Stützpunkten in Deutschland eine amerikanische Parallelwelt gibt.« Von dieser Welt erzählt Astrid Schult in ihrem neuen Film »Der innere Krieg«, der heute Nacht um 0.30 Uhr in der ZDF-Reihe »Das kleine Fernsehspiel« ausgestrahlt wird.

Nach ihrem mehrfach ausgezeichneten Dokumentarfilm »Zirkus is nich«, den sie 2007 bei der Berlinale vorstellte (*die WZ berichtete*), feierte der neue Film der Regisseurin bei den Internationa-

len Hofer Filmtagen Ende Oktober seine Premiere. Zugleich hat Schult mit »Der innere Krieg« ihr Studium an der Filmakademie Baden-Württemberg abgeschlossen. »Das war im Januar. Aber noch bis Ende Juni war ich mit der Fertigstellung des Films, mit der Musik und der DVD-Produktion beschäftigt«, erzählt die 30-Jährige. »Danach war ich drei Monate in Südamerika, um Abstand zu bekommen und andere Eindrücke. Seit meiner Rückkehr bin ich bis jetzt mit der Auswertung des Films – unter anderem auf Festivals – beschäftigt. Inzwischen recherchiere ich aber schon für neue Projekte im nächsten Jahr.«

Junge Friedbergerin betroffen

Schults Nachforschungen sind intensiv. Um einen Zugang zum Thema amerikanischer (Kriegs-)Alltag in Deutschland zu bekommen, recherchierte sie ein halbes Jahr – auch in Hessen. »Dabei habe ich ein Pärchen aus Hanau kennengelernt: sie Deutsche, er Amerikaner. Beide setzen sich für die Organisation »Veterans Against the Iraq War« ein. Der junge Mann ist unehrenhaft aus der Armee entlassen worden, da er sich quasi aus dem Staub gemacht hatte, um in Deutschland Asyl zu suchen.«

Auch eine junge Frau aus Friedberg habe sie getroffen, deren Vater aus dem Irak zurückgekehrt war und sich für einen neuen Einsatz bereit machte. »Ihr Mann war zu diesem Zeitpunkt schon ein Kriegsveteran. Sie hatte große Probleme, mit seinen Erlebnissen zurecht zu kommen. Das Bild, wie sie weinend den US-Stützpunkt verließ, weil sie nicht wusste, wann sie ihren Vater wiedersehen würde, hat mich sehr beschäftigt.«

Am Ende habe sie sich dazu entschlossen, nur in Rheinland-Pfalz zu drehen, weil sich dort die größte Militärgemeinde außerhalb Amerikas befindet. Zwei Monate arbeitete Astrid Schult ehrenamtlich im »Fisher House« in Land-

stuhl. Dort finden kriegsversehrte Soldaten und deren Familien eine vorübergehende Heimat. »Dass ich selber dort gearbeitet habe, war wichtig, um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, das uns den Dreh auf dem Stützpunkt generell ermöglicht hat.«

Viereinhalb Monate drehte Schult mit ihrem jungen Team im »Fisher House«. Sie nimmt in ihrem 72-minütigen Film vier Menschen und deren Schicksale in den Fokus. Da ist Joseph, der bei einem Einsatz in Afghanistan durch eine Explosion am Kopf verletzt wurde. Während er hofft, bald wieder einsatzbereit zu sein, zweifelt seine deutsche Frau Anett am Sinn der Kriegsmision. Ihre Ängste sind noch größer geworden, seit auch ihr Sohn in die US-Armee eingetreten ist. Ein neues Leben, jenseits der Armee, will sich Ryan aufbauen. Der 26-Jährige kämpfte im Kosovo und im Irak. Bei seinem letzten Einsatz hatte er einen schweren Unfall: Mit Genickbruch wurde er abtransportiert.

Aber nicht nur Soldaten leben im »Fisher House«. Kathy, die Assistentin der Managerin, nimmt zusammen mit ihrem Mann viele Soldaten in ihrem Zuhause wie einen Teil ihrer Familie auf. Sie kochen zusammen und grillen, um den Kriegsheimkehrern die Zeit zu erleichtern. Dabei kommen Kathys Gefühle oft zu kurz. Auch Georgia arbeitet im »Fisher House«, als Putzfrau. Die Mutter von fünf Kindern ist selber mit einem Soldaten verheiratet: Timothy, der sich auf einen 15-monatigen Einsatz vorbereitet. Kraft findet Georgia im Glauben, doch manchmal kommen auch ihr Zweifel.

»Mit meinem Film wollte ich herausbekommen, was der Krieg mit diesen Menschen macht, die in einer sehr eigenen Welt mitten in Deutschland leben. Mich interessierten die persönlichen Schicksale von amerikanischen Soldaten auf deutschem Boden, aber auch die ihrer Angehörigen und der vie-



Astrid Schults neuer Film »Der innere Krieg« wird am späten Montagabend im ZDF gezeigt.

len Mitarbeiter des Militärkomplexes«, sagt Astrid Schult, die als Regisseurin und Kamerafrau von Berlin aus arbeitet. »Sie leben in einem Land, das den Krieg im Irak stark kritisiert hat und nicht unterstützt. Dennoch wird dieser Krieg hier in Deutschland vor- und nachbereitet – unmittelbar vor unserer eigenen Haustür und dennoch kaum sichtbar.«

»Bedrückende Dreharbeiten«

Die Dreharbeiten beschreibt Schult als sehr bedrückend und eine enorme Herausforderung. »Ständig haben uns Familien umgeben, deren Söhne, Ehemänner und Angehörigen gestorben sind, schwer verletzt oder traumatisiert waren.« Häufig sei sie Soldaten begegnet, die trotz psychischer und physischer Schäden wieder zurück in den Kriegseinsatz wollten. »Sie fühlten sich verantwortlich für ihre Kameraden und waren fast unglücklich darüber, in Sicherheit zu sein.« Als skurril und unwirklich habe sie den Kontrast zwischen deren inneren Konflikten und der friedlichen, sauberen Umgebung empfunden. »Auf den Stützpunkten empfängt die Soldaten eine amerikanische Welt, mit Kirchen, Schulen und Freizeitangeboten, gezahlt wird in Dollar. Jeder Lebensbereich ist durchstrukturiert, das Militärfernsehen gibt Ratschläge im Umgang mit Aggressionen und Selbstmordgedanken. Dennoch erweist sich das Wiedersehen mit Familienangehörigen oft als schwierig.«

Durch die Begegnung mit diesen Menschen, die aus einer Krisenzurück in eine Alltagssituation kommen, sei ihr bewusst geworden, »dass alle, die mit dem Krieg in Berührung kommen – ob direkt oder indirekt – in Mitleidenschaft gezogen werden«, erzählt die 30-Jährige. So wird der Film zu einem Plädoyer für den Frieden. »Langjährige Traumatisierungen nicht nur bei Soldaten, sondern auch bei der Zivilbevölkerung sind der hohe Preis für gewaltsame Lösungen von Konflikten. Der Film erzählt die Geschichten dieser Menschen. Viele von ihnen durchleben ihren eigenen »inneren Krieg.«

»Sehr schöne Kindheit«

Astrid Schult, 30, ist in Bad Nauheim geboren und in Niddatal-Assenheim aufgewachsen. »Ich hatte eine sehr schöne Kindheit«, erinnert sie sich an die ersten 14 Jahre ihres Lebens in der Wetterau. Unterichtet wurde die sympathische Filmemacherin an der Waldorfschule in Bad Nauheim. Dann verschlug es die Familie nach Berlin, wo Schult auch heute lebt und arbeitet. Die Beziehungen zur Wetterau sind aber nicht ganz abgebrochen: In Friedberg leben die Eltern ihrer Schwägerin. (dab)



Viereinhalb Monate hat Astrid Schult mit ihrem Team auf US-Militärstützpunkten gedreht. Entstanden ist ein rund 70-minütiger Dokumentarfilm über Menschen, die von einer Krisen- zurück in eine Alltagssituation kommen – und dabei ihren eigenen »inneren Krieg« durchleben. (Fotos: pv)